

der blossen Läuben hin, biss an den 90<sup>ten</sup> Stein, am Schützenberg bei dem Ahorn . . .“

Ungefähr über denselben Bezirk (Quellgebiet der Hasel) erstreckt sich der Name: „Zellaer-, Mehliiser-, oder Suhler Loibe“ der Schwarzwälder Amts- und Grenzbeschreibung (17. Jahrhundert). Letztere bringt die „bloße Loibe“ geradezu zwischen Schützenberg und Sternberg, also anstelle der jetzigen Zellaer Läube.

Auch nach folgender Stelle fallen beide Begriffe zusammen: „daz die wiltpan . . . des waldes genant der Melser und Zeller walt, hie diesseit hinuff biß uff die Lewben an den Rynnestigk von alter here den Hern von Hennenberg gewest sie . . .“. (Henneb. Urk. VII, 168—1445).

An der Zellaer Loibe entspringt der Lubenbach; Lobenbach nach der Schwarzwälder Amtsbeschreibung.

Zwischen Lubenbach und Königsknübel, längs des Bohliggrundes liegt die Gegend der „Lauben“ (Bereitung der Henneb. wälder und gehöltz 1587).

So läßt sich der Loiba-Name verfolgen örtlich von der Schmalcalde bis zur Geraquelle und zeitlich von der Mitte des 11. Jahrhunderts an bis in unsere nüchterne Neuzeit.

---

### Was bedeutet „Hillebille“?

Von

Prof. Dr. A. Kirchhoff

in Halle.

---

Hillebille war der Name des Schallbretts, das die Köhler im Harz wie auch in anderen deutschen Gebirgen benutzten um einander Signale zu geben. Im Harz, wo noch ein Bergrücken bei Sachsa nach einer früher auf seiner Höhe stehenden Hillebille selbst so heißt, hatte die Hillebille die Gestalt eines Galgens; zwei Fichtenstämme, denen man die übrigen Zweige abgekappt hatte, trugen in ihrem zweizinkigen Gabelende eine Querstange, an der mit zwei Riemen oder Stricken die eigentliche Hillebille hing, d. h. ein firmenschildähnliches Brett von etwa 75 cm Länge und 20 cm Breite. Dieses aus Buchenholz angefertigte fingerdicke, schwingende Brett gab, mit einem hammerförmigen Knüppel aus Hainbuchenholz angeschlagen, Alarm- oder Sammelsignale, die mindestens auf halbstündige Ferne, bei günstigem Wind noch viel weiter hörbar waren.

Seitdem Richard Andree auf dies erst mit dem Eingehen der Köhlerei im großen Betrieb bei uns in Vergessenheit geratene, sicherlich uralte Schallgerät aufmerksam gemacht hat, ist eine ganze Fülle von Aufsätzen über die Hillebille erschienen. So veröffentlichte der „Wartburg-Herold“ in seinem ersten Jahrgang eine Mehrzahl bezüglicher Mitteilungen, u. a. eine solche vom damaligen russischen Geistlichen Propst Rumjantzoff in Weimar, daß in der orientalischen Kirche vor Einführung der Glocken ganz ähnliche hölzerne oder gußeiserne Tafeln benützt wurden, um die Gläubigen zur Andacht zu rufen oder auch um die Tageszeiten anzugeben. Archivrat Dr. Mitzschke fügte dem jüngst in den „Thüringer Monatsblättern“ (12. Jahrgang, Eisenach 1904, S. 23f.) hinzu, daß in vielen kleinen Orten Griechenlands die Kirchen noch heutzutage mit solchen Schlaghölzern oder Schlag-eisen an Stelle von Glocken versehen sind; man nenne sie dort „simandro“ (Zeichengeber). Er erwähnt zugleich aus der Lebensbeschreibung der Zisterzienser Nonne Lukard, die als Stigmatisierte und Visionärin zu Oberweimar an der Ilm lebte und 1309 dort starb, den im dortigen Kloster (und sicherlich nicht in diesem allein) üblich gewesenen Brauch, daß man den Tod eines Klostermitglieds durch Anschlagen einer Holztafel allen übrigen zu verkünden pflegte.

Was aber das auffällige Wort Hillebille eigentlich bedeute, ist bis zur Stunde noch nicht ergründet. Es möge deshalb den Sprachforschern eine mir sehr wahrscheinlich dünkende Deutung zu kundiger Prüfung vorgelegt sein. Die in der Erzählung vom sächsischen Prinzenraub (im 15. Jahrhundert) vorkommende älteste erreichbare Namensform unseres Geräts, wie sie also damals im Erzgebirge gang und gäbe war, lautet „Hellebille“, was offenbar zu zergliedern ist in „helle Bille“. „Hell“ bedeutet nun ursprünglich gar keinen Gesichts-, sondern einen Gehör-Begriff, es besagt „weithin hörbar“, wie es uns noch in Schillers Versen entgegentritt:

Wenn die hellen Kirchenglocken  
Laden zu des Festes Glanz.

Das Grundwort „Bille“ hat man schon von anderer Seite mit Recht auf das mittelhochdeutsche Zeitwort „billen“ d. h. schlagen (hier: durch Anschlag tönen lassen) bezogen, womit unser „bellen“ als Intransitivum wohl zusammengehört, denn dieses wurde erst neuzeitlich mehr und mehr auf das Hundegebell eingeschränkt („Bellhusten“ braucht durchaus keine Vergleichung mit Hundegebell zu enthalten, vgl. das englische bellow = brüllen, Lärm machen). Im Niederdeutschen und im Englischen lebt das Wort Bille oder vielmehr Belle in einsilbiger

Kürzung noch heute fort. Dem angelsächsischen und mittelenglischen „belle“ ist das neuenglische „bell“ (Glocke, Schelle, zur angelsächsischen Zeit auch Schallbecken) gefolgt, desgleichen dem mittelniederdeutschen und mittelniederländischen „belle“ das holländische „bel“ der Gegenwart, das bezeichnender Weise nicht bloß Glocke und Schelle, sondern auch Kinderrassel bezeichnet. Man darf wohl sagen: in Holland und England brauchte man unser Wort Glocke nicht (obwohl es in der Form „klok“ in Holland nachmals neben „bel“ Aufnahme fand), weil man den Ausdruck Schallbrett (Bille, Belle) einfach beibehielt, als man das tönendere Erz an seine Stelle treten ließ.

Hillebille scheint mir also „laut dröhnendes, in weite Ferne hörbares Schallbrett“ zu bedeuten, ein echtes „Telephon“, und Hillebille aus jener Wortform durch Anreim entstanden zu sein, wie das bei so manchen volkstümlichen Redewendungen geschah nach Art von „mi huns, mi kunns“ (wir habens, wir könnens).

Es sei noch bemerkt, daß auch außerhalb unserer Gebirge das Schall- oder Klapperbrett noch weit und breit im Gebrauch steht, bis auf die größeren Güter unseres Flachlandes hin, wo im Ost und West noch vielfach, besonders zur Erntezeit in Ermangelung einer Glocke oder Dampfpeife eine aufgehängte Planke wie ein Gong angeschlagen wird, um die Leute zur Mahlzeit zu rufen.

Meinem lieben Freund Direktor Wilhelm Cramer in Barr danke ich aber noch den Hinweis darauf, daß bei einem halb sakralen Gebrauch der Zimmerleute im Lippischen die Hillebille sogar mit diesem ihrem althistorischen Namen noch fortlebt. Wird nach Aufführen eines größeren Gebäudes dort zulande nämlich das Richtfest gefeiert, so schlagen hoch oben auf dem Bau Polier und 2—3 Arbeiter mit umgekehrter Axt im Dreschtakt auf eine etwa  $1\frac{1}{2}$  m lange, 60 cm breite Bohle aus Buchenholz, die hohl gelegt und (zur Verstärkung des Lärms) mit einer großen Eisenkette einigemal umwickelt ist. Dann folgen die althergebrachten Fest- und Weihesprüche, begleitet von festlichem Trunk, beides in mehrfacher Folge unterbrochen vom wiederholten Anschlagen der Hillebille, was eingeleitet wird mit den Worten: „Nun wollen wir erst mal wieder Hillebille schlagen!“